

## Mahlers Lied

### I.

Wenn nichts mehr bleibt, als das eigene Ich, wie kann man damit leben?

In der Nacht vor Annas Tod träumte ich, ich sei gefangen in einem Wald aus Spiegeln; ich irrte verloren zwischen ihnen umher, fand keine Richtung, keinen Ausweg. Wohin immer ich mich wendete, starrte mich mein eigenes Spiegelbild an, tausendfach wieder gespiegelt, in einer niemals endenden Reihe. Ein Reigen des Wahnsinns. Ich lief, verfolgt von mir selbst, ständig beobachtet von meinen eigenen Augen; Angstschweiß lief mit in kleinen Bächen den Nacken hinunter, das Rückgrat entlang, und sammelte sich in den Vertiefungen der sich abmalenden Wirbel.

Als ich erwachte, wusste ich, dass das Ende nah war, wusste es mit einer solchen Bestimmung, dass es mir die Glieder lähmte. Paralyziert, eingeschlossen wie eine in Quarz gegossene Amphibie, unfähig zu jeder Art von Bewegung und doch alles mit erbarmungsloser Klarheit wahrnehmend, wagte ich kaum noch zu atmen.

Ich hatte das Krankenhaus in den letzten Tagen nicht mehr verlassen. Die mitleidigen Blicke der Schwestern, Pfleger und Ärzte beleidigten mich. Trauer und Hoffnungslosigkeit waren zwischenzeitlich einer kalten Wut gewichen. Doch auch sie blieb nicht. Es schien keinen Trost zu geben; Worte konnte ich kaum noch ertragen. Ich begann mich so an das klinische Weiß zu gewöhnen, das sich über mich gelegt hatte wie ein Leichentuch, das es mir körperlich weh tat, wenn ich unvermutet irgendwo auf einen Farbtupfer traf, ein Strauß Blumen auf einem Nachttisch, eine Schale mit Orangen und Äpfeln, die von unsicheren Kinderhänden gezeichneten Bilder an den Wänden, die für mich wie Hilfeschreie waren. Die ganze Welt versank in diesem verdammten, mich verhöhnenden, makellosen Weiß.

Die Stufe der Hilflosigkeit hatte ich überwunden, typisiert mit den klassischen Fragen nach dem warum, dem Anflehen imaginärer Gottheiten; auch die Kränkung der Erkenntnis ihrer Weigerung mir zu helfen. Es kamen die Tage, Wochen, Monate des Kampfes. Vollkommene Selbstaufgabe. Ich verschwand, aus dem Alltag, schließlich meiner gewohnten Umgebung, dann aus dem Leben. Ich las viel, über Krankheit, ihre Verläufe, Siechtum, den Tod.

Ich lernte Zusammenhänge zu begreifen, erkannte Muster, und begriff eine Materie, über die ich niemals hatte etwas wissen wollen, die kein Mensch errahnen, keine Seele verarbeiten kann. Immer wieder Rückschläge. Nachts zählte ich die mir geschlagenen Wunden und horchte auf die leisen Geräusche ihrer wachsenden Vernarbung.

So wie Anna im Fegefeuer der Chemotherapie verbrannte, brannte auch ich im Feuer der Hölle, doch ich verbrannte nicht.

Irgendwann kommen einem die Worte des Trostes, die man spendet, wie blanker Hohn vor. Wenn man merkt, daß einem der Mensch, an den sie gerichtet sind, nicht mehr glaubt.

Dann folgt die Phase des Schweigens. Der Kontakt nur noch über die Augen, in denen man alles lesen kann, was man nicht lesen will.

Der Tod kam leise und brachte Frieden. Der Tod kam als Freund.

Er blieb allein, zurückgeworfen auf mein blankes Ich, das nur noch ein Zerrbild meiner Selbst war. Ich erblickte mein Spiegelbild wie durch ein tausendfach zerbrochenes Glas, dessen Scherben und Splitter zu meinen Füßen lagen. Eine Pfütze im aschgrauen Asphalt, in der der Regen die Konturen der sich in ihr spiegelnden Bilder verwischt.

Ich drehte mich im Kreis, im Spiegelwald meiner Einsamkeit, ohne Hoffnung auf die Aussicht einen Weg hinaus zu finden.

Ich ließ meinen Blick über die in den vergangenen Monaten von ihr gemalten Bilder gleiten, die sich an der Wand aufrehten, sah, was sie Tag für Tag gesehen hatte; bunte Striche auf beigem Untergrund, und doch so viel mehr. Die Ecken bogen sich aufgrund der ständig überhitzten Räume nach oben, als wollte sich das Papier gegen das Geschehen um es herum

aufbäumen. Sie hatte noch einmal die ganze ihr bekannte Welt an ihrem Krankenbett Revue passieren lassen, eine Galerie der Hoffnung, ein Museum der Wünsche.  
Ich legte meine Hand auf eines der Blätter, dort, wo sie sie selbstbewusst, mit dem Trotz der Todesmutigen, signiert hatte.  
Anna, neun Jahre.